

Pilgergottesdienst am 29. August 2021 - Basilika Weizberg
=====

Gastvortrag von

ANDREA SAILER

...' Eure Trauer wird sich in 'Trost

verwandeln'...

'Wozu die Sterne noch: löscht aus ihr Licht.
Den Mond packt ein, verschont die Sonne nicht.
Kippt aus den Ozean, fegt weg den Wald.
Denn alles, was mich wärmte, ist jetzt kalt.'

Das ist die letzte Strophe aus W.H.Audens berühmtem "Funeral Blues". Es drückt - für mich - wie kaum ein anderer Text das Unsagbare, Unfassbare von Trauer aus. Wer jemals wirklich um jemanden getrauert hat, wird wissen, was ich meine. Nämlich: Die ungeheuerliche Wucht des Schmerzes, die sogar körperlich peinigt. Der marianengrabentiefe Abgrund, in den man dadurch stürzt, und aus dem man nur kurz und selten auftaucht. Apnoetrauern, so bezeichne ich das für mich. Und plötzlich herrscht eine neue Zeiteinteilung. Wie vor oder nach Christi, so gliedert man jetzt das eigene Leben in ein vor und nach dem Tod von X.

In dieser Verzweiflung ist Trost von Menschen ein rares Gut. Echter Trost! Am ehesten gelingt er noch jenen, die selbst schon einmal einen großen Verlust erlitten haben und deshalb wissen, dass es in manchen Situationen letztlich keinen wirklichen Trost gibt. Verständnis, bloßes Aushalten der bedrückenden Atmosphäre, Beistand in scheinbaren Notwendigkeiten des Alltags, Zuhören, Dasein - das ist schon sehr viel! Alles darüber hinaus bleibt meist im Gutgemeinten hängen; gerade manche Floskel verletzt mehr als sie lindert. 'Das Leben geht weiter!' ist so ein furchtbarer Satz. Ja, natürlich geht es weiter, aber den Trauernden nimmt es nicht mit. Es ist, als würde man nach dem Abspann des Films noch ewig im Kino sitzen bleiben... Im Angesicht von Tod und Trauer, Abschied und Verlust sind wir alle mehr oder weniger professionelle Dilletanten. Routinierte Amateure des Scheiterns in einem Meer von

Bewältigungsversuchen, Ablenkungsstrategien, Erinnerungen, Anklagen, Verbliebenheiten.

Was wirklich tröstet?

Der Glaube. Nicht unmittelbar, aber davor und danach und auf lange Sicht. Der Glaube. Nicht nur an Gott und einen Himmel, sondern auch an alles, was innerhalb dieser grandiosen Schöpfung da ist, immer noch da ist, und ohne einen Schöpfer - welcher Gestalt auch immer - nicht da wäre. Der Glaube auch an die Kraft, die der göttliche Funke in die Kunst legt, mit der er die Natur beseelt, ganz unvermutet Tröstungen menschwärts führt.

"Der Gott, an den ich glaube", schreibt der amerikanische Rabbiner und spirituelle Schriftsteller Harold S. Kushner, "schlägt uns nicht mit Unglück, sondern schenkt uns die Kraft, damit fertig zu werden." Religionsferne Personen würden das als spekulativen Selbstbetrug zurückweisen. Ich glaube jedoch auch genau an diesen Gott. Und ich spüre, dass ich auch nicht mit allem "fertig werden muss". Ich weiß, dass mir das in vielen Bereichen meines Daseins schwer bis gar nicht gelingt. Ich werde einmal zahllose Anfänge, Halbheiten und Nichtfertiggewordenes mit ins Grab nehmen, aber in der tiefen Hoffnung, dass meine Zeit zur Vollendung all des Unvollendeten, Liegegebliebenen und kleinmütig Abgebrochenen noch kommt.

Meine Begeisterung für Wissenschaft zwingt mich immer wieder, mich zu fragen, ob Gott unsere Trauer überhaupt versteht, ob er mit ihr etwas anfangen kann, wo er doch den Tod angeblich ein für alle Mal besiegt hat. Deutet er unsere Trauer da nicht als Unglauben? Die Trinität kommt mir bei diesen dunklen Gedanken meist rechtzeitig zu Hilfe: Jesus war Mensch, und ihm kann ein so menschliches Gefühl wie Trauer weder fremd noch gleichgültig sein. Glaube ich.

Doch so sehr wir auch glauben mögen, als irdische Wesen, die einander nur irdisch kennen, als Lebens- und Sterbensgefährten, manchmal ist auch dieser Trost zu schwach. Ich weiß schon, der selige Augustinus hat es in aller Deutlichkeit festgehalten: "Es wäre eine Vermessenheit, wollten wir über unsichtbare Dinge als Wissende und nicht als Glaubende sprechen." Da schlägt er in dieselbe Kerbe - oder ist es doch eine Wunde? - wie mein geschätzter Søren Kierkegaard, wenn er definiert: "Der Glaube besteht darin, dem Ungewissen mit leidenschaftlicher Überzeugung anzuhängen."

Wir müssen die Unsicherheit also aushalten, das Restrisiko eines Irrtums, die Möglichkeit der Täuschung. Aber das müssen wir oft im Leben! Wir Sicherheitsfanatiker müssen vieles, was wir niemals wirklich wissen können, einfach glauben. Zum Beispiel alle Gefühle, die uns von anderen entgegengebracht werden. Liebe. Anteilnahme. Auch Glück oder Traurigkeit. Wenn uns jemand davon berichtet, bleibt uns nur die Wahl, es zu glauben - oder nicht. Verlassen können wir uns auf daraus resultierende Tatsachen, Beweise, Symptome, wenn man so will. Letzten Endes haben wir es lange vor dem Jüngsten Gericht und oft ohne einen letzten - hoffentlich gütigen! - Richter mit nichts anderem als Indizienprozessen zu tun. Wenn vieles darauf hindeutet, wird es schon so sein. Zu wenig? Nicht für mich.

Ich bin ein extrem emotionaler Mensch und habe großes Vertrauen in meine Gefühle. Es mag eine Gnade sein, aber, ja, ich spüre, wie sehr ich glauben kann. Erstaunlicherweise halte ich viele Aspekte des Glaubens für logisch. Besonders jene Zeilen, die in einem Gebet von Michel Quoist stehen und folgendermaßen lauten: "Als ob es die

Toten gäbe! / Herr, es gibt keine Toten, / Es gibt nur Lebende, auf unserer Erde und im Jenseits. / Herr, den Tod gibt es, /Aber er ist nur ein Moment..."

Die Frage WARUM ist eine zutiefst menschliche Frage. Ich verknüpfe mit den vorangestellten Gebetszeilen die Vorstellung, dass nichts ganz grundlos ist. Mit jedem Menschen, der stirbt, sterben ja auch alle Toten, die nur noch in ihm gelebt haben. Mit jedem Menschen, der stirbt, stirbt eine ganze Welt, voll unerfüllter Träume, ungeahnter Möglichkeiten, unerzählter Geschichten. Das muss doch jemand für uns aufbewahren! Das muss doch irgendjemandem wichtig sein. Das muss doch irgendwo noch weitergehen, um nicht umsonst gewesen zu sein! Das menschliche Leben spiegelt mit der Seele als nicht ausrechenbarer, zusätzlicher Unbekanntes eine Gleichung, die kein menschliches Hirn und keine menschgemachte Maschine lösen kann. Überall, wo das faszinierende Moment des Unerklärbaren herrscht, vermute ich ganz naiv einen Gottesbeweis. Ob Zufälle oder Versäumnisse, ob Charme, Ausstrahlung oder Liebe auf den ersten oder den letzten Blick, nichts davon, so denke ich, bringt sich selbst hervor ohne verborgenen Sinn oder größeres Geheimnis.

Trost gerät oft ins Fahrwasser der Beliebigkeit, der billigen Phrasen und realitätsfernen Scheinwissenschaften. Aber Trost ist eine ernste und erwachsene Sache. Trost weiß, wann er nicht möglich ist und sich deshalb das profane Kleid der Ablenkung überwerfen muss. Ablenkung ist enorm wichtig. Arbeiten um der Arbeit willen, nicht aus dem falschen Stolz vermeintlicher Unentbehrlichkeit heraus. Wegschauen, wie Beppo, der Straßenkehrer in Michael Endes 'Momo', der weiß, dass er keinen Besenstrich schafft, wenn er die ganze

endlose Straße entlangblickt, sondern nur den einen, nächsten Schritt im Sinn behält. Bis unsere Trauer sich in Trost verwandelt, kann der Weg schier ewig weitergehen. Wenn man ihn überhaupt schafft, dann nur Schritt für Schritt, in überlebbarer Mikroetappen zerteilt, das Gift des Kummers in so kleinen Dosen serviert, dass man nicht stirbt daran. Aber was tun, wenn der Schmerz nicht nachlässt, das Vermissen nicht aufhört, jeder einzelne Atemzug überfordert? Manchmal kann man nicht anders, als im eigenen Leid untergehen. Im christlichen Glauben darf man das. Und wieder ist es Kierkegaard, der schreibt: "Das Höchste, was ein Mensch vermag, ist, dass er sich von Gott helfen lassen kann. Gott dringend nötig zu haben, ist des Menschen höchste Vollkommenheit.(...) Christus ist der einzige Ort, wo man sich demütigen kann, ohne sich zu erniedrigen." Es tut gut, sich in dieser Hinsicht fallen lassen zu dürfen. Gerade, wenn man nach einem Trauerfall allein zurückbleibt, liegt ein schwacher Trost in der Vorstellung, noch immer nicht ganz allein zu sein, noch einen letzten Zeugen und Beistand zu haben für diesen Zustand: Gott. Denn manchmal hat man wirklich nichts, ich meine, GAR NICHTS mehr als den Glauben. Auch beten tröstet, wenn man es kann. Nicht um Gott, sondern um sich selbst zu verändern. Zwiesprache mit den Toten kann es vielleicht auch sein. Aber oft ist Trost nur ein stummer Platzhalter für eine Antwort, die (noch) fehlt.

Der Psychoanalytiker Jacques Lacan hält fest: "Man weint um die, durch die man ist, wer man ist." Wir weinen also immer auch ein bisschen um uns selber. So wie es uns in schweren Zeiten selbst hilft, wenn wir anderen helfen. Oder, sich an Frankl zu halten und im Leid eine Aufgabe zu sehen, die es zu meistern gilt.

Ich freue mich wie ein Kind auf den Himmel und das Wiedersehen mit allen, die ich geliebt habe. Etwas in mir weiß um den Trost, der dort auf mich wartet. Mit Theodore Jouffroy behaupte ich in argloser, verzweifelter Gewissheit: "Was uns fehlt, existiert. Weil es uns fehlt." (Noch.)